

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2003

Goethe
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Rainer Kolk (Bonn), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Bielefeld), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2003
9. Jahrgang

Goethe im Vormärz

herausgegeben von

Detlev Kopp und Hans-Martin Kruckis

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2004
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-431-9
www.aisthesis.de

gen als „konkrete Negativität“ (Vonhoff) auftreten. Das erklärt, wie Ute Promies an Beispielen belegt, den Misserfolg des Romans, der letzten Endes auf dem Missverständnis beruht, dass sich die Rezensenten jeweils Überzeugungen der Romanfiguren zu Eigen machten. Vermieden wurde konsequent die Einsicht, dass jede Überzeugung durch ihre eigene Geschichte relativiert wird: Gutzkows späte Romane sind Geschichten des Konjunktivs.

Trotz der Fülle des verarbeiteten Materials hat die Autorin ein ausgesprochen lesbare Buch geschrieben, wie es bei einer Dissertation eher selten vorkommt. Das verdankt sich nicht zuletzt der Vorliebe für Abschweifungen und Nebenbemerkungen, die Ute Promies mit Gutzkow und dem von ihm verehrten Jean Paul teilt. Sie spiegeln das „Nebeneinander“ der oft widersprüchlichen Facetten des 19. Jahrhunderts.

Kurt Jauslin (Altdorf)

Vanessa van Ornam: Fanny Lewald And Nineteenth-Century Constructions of Femininity. New York, Washington, D.C./Baltimore, Bern, Frankfurt am Main, Berlin, Brüssel, Wien, Oxford: Peter Lang, 2002 (*North American Studies in Nineteenth-Century German Literature*, hrsg. v. Jeffrey L. Sammons, Bd. 29).

»Für und wider die Frauen« – Das zwiespältige Verhältnis der Schriftstellerin Fanny Lewald (1811-1889) gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen, die sie gleichermaßen förderte wie verspottete, ist bekannt. Hat sie nun in ihrem erzählerischen Werk bestehende Geschlechterrollen hinterfragt oder eher zementiert? Beides, so lautet die These von Vanessa van Ornam, die in ihrer Untersuchung *Fanny Lewald and Nineteenth-Century Constructions of Femininity* Gespräche und Handlungsweise der Figuren vor dem Hintergrund herrschender Geschlechterverhältnisse, medizinischer, juristischer und pädagogischer Fachtexte sowie Handbüchern für junge Ehefrauen im Hinblick auf ihre realitätsstiftende Funktion prüft und zu dem Ergebnis kommt: Ihre Charaktere sind sowohl Befürworter von gesellschaftlichem Wandel als auch Verfechter des Status quo.

Stärker als bisher in der Kritik zu finden weist van Ornam emanzipatorische Tendenzen vor allem im Spätwerk Fanny Lewalds nach. Ein Novum, denn meist wird ab 1850 der Bruch der Erzählerin mit den jungdeutschen Tendenzen ihres Frühwerks (*Clementine, Jenny, Lebensfrage*) bedauert. Indem Lewald in *Doktor Melchior* (1880) die Sichtweise von

Ärzten als untrüglichen Kennern des weiblichen Körpers in Frage stellt, in *Liebesbriefe* (1850) das Krankenzimmer als einen Ort weiblicher Stärke definiert und in *Treue Liebe* (1883) Sterilität als selbstverschuldeten körperlichen Mangel der Frau in Frage stellt, widerlegt Lewald nach Ansicht van Ornams die allgemein geltende medizinisch-anthropologische Vorstellung von weiblicher Defizität und stellt gleichzeitig die Norm der Mutterrolle und mangelnde Eignung der Frau für geistige Arbeit in Frage.

Doktor Melchior verursacht den Tod einer Patientin, indem er der Frau, die er liebt, die Konvenienzehe verordnet, der diese sich wiederum durch Suizid entzieht. Des Doktors Schuld – die Bedürfnisse der Patientin nicht zu beachten – dient Zuhörern und Lesern seiner Geschichte als Moral: „Möge Ihr Schicksal Sie vor Schuld bewahren und das Glück geteilter Liebe Ihrem Leben leuchten“ (S. 27). Nach Justines – der Patientin – Tod macht sich Doktor Melchior weibliche Eigenschaften wie Gefühl und Instinkt zu eigen und wird durch eigene Krankheitserfahrung zum „besseren“ Arzt, seine Vorstellung von männlichen und weiblichen Rollen gerät ins Wanken.

Auch im Krankenzimmer können Geschlechterrollen bestätigt und neu definiert werden. In *Liebesbriefe* erweist sich ein junger Arzt als fähig, die an einem schweren Nervenfieber leidende Patientin (Mathilde) vom Empfindsamkeitskult und einem falschen Liebesideal – dem völligen Aufgehen in einer symbiotischen Liebesbeziehung – zu kurieren. Symbolisch werden der Patientin die „alten Zöpfe“ abgeschnitten und ihre heißen Tränen in einem „Sturzbad“ gekühlt, so daß sie fortan Herrin ihres Geschickes ist und ihr Gemüt wieder hergestellt wird. Als Exkurs verweist van Ornam auf die Symptomatik der Beziehung Lewalds zu ihrem Mann Adolf Stahr, der lange kränkelte und von Lewald hingebungsvoll gepflegt wurde; trotz aller Anpassung an den Ehemann bot ihr das Krankenzimmer die eigentliche Führungsrolle in der Beziehung.

In *Treue Liebe* – so weist van Ornam nach – stellt Lewald das Recht der Selbsterhaltung der nervenkranken Heldin Urika über das Recht des Ehemanns, seine Frau zu dominieren. Krankheit bietet die Möglichkeit der Selbstbestimmung, ein Recht, das das Gesetz den Frauen verweigert. Als die vermeintlich unfruchtbare Urika – mittlerweile von ihrem ersten Mann und seinem krank machenden Reiseleben geschieden – ihrem zweiten Mann einen Sohn schenkt, widerlegt Lewald die Vorstellung, die Frau sei bei Kinderlosigkeit die allein „Schuldige“.

Mit diesen Beispielen – so van Ornam – revidiert Lewald die Vorstellung von der naturgemäßen und unabänderlichen Unterordnung der

Frau. Weibliche Schwäche dient vielmehr dazu, die häuslichen Bedingungen der Protagonistinnen zu verbessern.

In ihrem zweiten Kapitel beleuchtet van Ornam die rechtlichen Grundlagen des Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten, die Frauen in die Abhängigkeit als Tochter, Ehefrau und Mutter zwingen, und die Reaktion von Lewalds Frauenfiguren. In drei Texten Lewalds *Eine Lebensfrage* (1845), *Das große Loos* und *Kein Haus* (beide 1856) sieht van Ornam nicht nur eine Beschreibung der historischen Realität weiblicher „Verhinderung“, sondern gar einen Versuch zur Änderung des Status quo: Forderung nach Schutz der Frau gegen Mißbrauch.

Die Erzählung *Das große Loos* zeigt die Ehe als Ort sozialer Diskriminierung. Nicht der Mann, sondern die Frau schafft hier mit ihrem Vermögen die materielle Lebensgrundlage und kann trotzdem nicht über ihr Geld verfügen.

Gegen bestehendes Armen-, Niederlassungs- und Heiratsrecht opponiert Lewald in *Kein Haus*: Eine Dienstmagd, der die Ehe verweigert wird, endet im Arbeitshaus und Suizid.

Diese beiden Aspekte weiblicher Abhängigkeit sind nicht neu. Auch ist es nicht neu, daß Lewald mit ihrer *Lebensfrage* Kritik an einer geplanten Reform des preußischen Eherechts äußert. Wichtiger als die erfolgreiche Bemühung des Protagonisten Alfred von Reichenbach, sich aus seiner Konvenienzehe zu befreien, sieht van Ornam den mißglückten Versuch einer Nebenfigur – Madame Berent – sich im Scheidungsprozeß als Frau gegen die diffamierenden Aussagen ihres Ehemannes Gehör zu verschaffen. Das Gericht stellt die männliche Autorität des notorischen Spielers und Trinkers nicht in Frage und verurteilt damit Frau und Tochter zum Leben in Armut und Angst vor Gewalttätigkeit.

Es gibt zahlreiche Äußerungen Lewalds zur Reform der Mädchenerziehung – besonders wichtig in diesem Zusammenhang sind ihre frauenemanzipatorischen Schriften *Osterbriefe für die Frauen* (1863), *Für und wider die Frauen/Für die Gewerbtätigkeit der Frauen* (1870), *Die Frauen und das allgemeine Wahlrecht* (1870). Lewald fordert den öffentlichen Schulbesuch von Mädchen – zu einer Zeit, als Hauserziehung noch üblich war, die gleichen Bildungseinrichtungen für Mädchen wie für Jungen, als die Idee der Frauenbildungseinrichtungen und Frauenuniversitäten populär ist, Gewerbeschulen, Realschulen, Gymnasien, die Ausbildung und Beschäftigung von Frauen in Männerberufen und – im Prinzip – das aktive und passive Wahlrecht.

Van Ornam zitiert Beispiele aus einigen von Lewalds späten Erzählungen, um die Diskrepanz zwischen ihrem erzählerischen Werk und ihren didaktisch-appellativen Schriften zu relativieren. In *Ragaz* (1880) erfährt die Heldin eine defizitäre Erziehung als „Kindfrau“ durch Schule und Ehemann, ein Mangel, der nicht nur ihre Ehe, sondern auch ihr Leben bedroht. In *Nella* (1870) wendet sich Lewald gegen die Kritiker von Mädchenschulen und eines Curriculums, das es Frauen ermöglicht, als Lehrerin selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Indem sie betont, daß Erziehung und Bildung die gesellschaftliche Stellung der Frau stärken und damit die Suche nach einem Partner erleichtern, nähert sich Lewald in dieser Erzählung ihrer sonst häufig geäußerten Forderung nach einer Erziehung der Frau für die Ehe, als einer frei gewählten, frei geschlossenen Verbindung gleichberechtigter Partner an: „Denn halten Sie es fest: Die Emanzipation der Frauen zu Arbeit und Erwerb ist das sicherste Mittel zur Beförderung der Ehe [...]“.¹

In ihrem letzten Kapitel stellt die Autorin die Frage, welchem Familienideal Lewald in ihrem Werk Rechnung trage. Sie zitiert dazu frühe (*Clementine*, 1843) und späte Romane und Erzählungen (*Schloß Tannenburg*, 1859 und *Der Magnetberg*, 1870), in denen das Ideal der Familie brüchig erscheint (als Beleg gelten ihr inzestuöse Beziehungen zwischen Bruder und Schwester, die allein der Dramatik wegen gewählt worden sein könnten), ein Ideal, dem sich die Protagonistinnen oft nur widerwillig beugen, oft unter dem Vorwand, es handle sich um ihre freie Entscheidung.

Zu einer generellen Neubewertung trägt van Ornams Dissertation nicht bei, dazu ist ihre Darstellung zu wenig umfassend, die Auswahl der zur Analyse herangezogenen Texte Lewalds zu cursorisch. Es ist jedoch ihr Verdienst, Lewalds Romane und Erzählungen aus einer anderen Perspektive zu betrachten: Wie sie in ihrem ersten Kapitel zeigt, gibt es durchaus Lesarten, die eine stärkere Kritik Lewalds an der bürgerlichen Gesellschaft und an der Position der Frau zulassen, Lesarten einer versteckten Kritik, die zeitgenössischen Lesern entgangen sein muß, da sie zu brisant war, als daß Lewald sie deutlicher hätte formulieren können, ohne dafür abgestraft zu werden. Eine detailliertere Untersuchung, wie die Erfolgsautorin des Bürgertums „Ideenschmuggel“ betrieb, könnte die Ambivalenz zwischen dem fiktionalen und nicht-fiktionalen Werk Lewalds widerlegen.

Gabriele Schneider (Mettmann)

¹ Fanny Lewald: Politische Schriften. Für und wider die Frauen. Ed. Ulrike Helmer, Frankfurt am Main 1989, S. 173.